

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kriegsschwänke aus alter Zeit

Mohr, Heinrich

Freiburg im Breisgau [u.a.], 1916

18. Der Eisenbeißer

[urn:nbn:de:bsz:31-39614](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-39614)

daß die Sterne schießen, sondern einer hat sogar gemeint,
daß sie können geschossen werden von den Sternsehern.

* * *

Im 1790er Krieg, als der Rhein auf jener Seite von französischen Schildwachen, auf dieser Seite von schwäbischen Kreisoldaten besetzt war, rief ein Franzos zum Zeitvertreib zu der deutschen Schildwache herüber; „Fihu! Fihu!“ Das heißt auf gut deutsch: Spitzbube. Allein der ehrliche Schwabe dachte an nichts so Urges, sondern meinte, der Franzose frage: Wieviel Uhr? und gab gutmütig zur Antwort: „Halber viuri.“

18. Der Eisenbeißer.

Man findet noch heutigestags solch große Prahlhänse und Eisenbeißer, welche dergleichen tun, als wollten sie mit einem Streich allen Menschen die Ohren abschlagen, so grimmig sind sie. Sollte aber einer des Nachts über einen Kirchhof gehen, er ginge eher eine Viertelmeile Weges um.

Also war auch einmal ein Federschwinger, der trug den Hut voller Straußfedern, aber einen Hasenbalg als Brusttuch. Er war aus einem Speckkrieg wieder ins Land gekommen, und wo er zu Leuten kam, erzählte er von grausamen Schwertstreichen, so er vollbracht hätte; es nahm kein Ende mit dem Erzählen seines Blutvergießens — das war meines Bedünkens nur über Hühner, Gänse und Enten ergangen.

Eines Tages saß er in sehr großer Prahlerei bei seinen Gefellen in einer Zeche und fing abermals von großen Streichen zu berichten an. Zuletzt merkten sie den Pöffen und sannten auf einen Streich. Unter andern Reden brachten sie das Gespräch auf ein altes Weib, das am selben Abend gestorben war: man hätte sie aus Mangel an Zeit an dem Abend nicht mehr begraben können, ihr Hausvolf hätte sie auch nicht die Nacht im Haus behalten wollen, und so hätte man sie auf den Kirchhof getragen und auf einer Bahre in das Weinhaus gestellt, damit sie den nächsten Tag begraben würde.

Nun war dies ihrer aller Weg: wenn sie aus dem Wirtshaus heimgehen wollten, hatten sie keinen andern Weg als über den Kirchhof. Drum neckten sie einander mit dem toten alten Weib. Der gute Kriegsmann und Mauernbrecher hätte gewünscht, er wäre zehn Meilen Wegs von da weg, denn es war ihm sehr angst vor dem toten alten Weib, das doch in seinem Leben gar kümmerlich an einem Stecken kriechen mußte und ihm nicht einen Finger hätte biegen können. Die andern guten Gefellen merkten ihm dies an, drum trieben sie die Geschichte immer weiter, bis dem guten Landsknecht der Schweiß auf die Stirne zu treten begann; der Schande halber durfte er sich aber nicht ängstlich zeigen. Zuletzt kam es so weit, daß die andern zu wetten anfangen, wer von ihnen so kühn wäre und zuerst ohne Licht auf den Kirchhof zu gehen wage, um nachzusehen, ob das Licht oder die Ampel im Weinhaus noch brenne. Denn die

Sache spielte einzig darauf hinaus, herauszubringen, was für ein männliches Gemüt hinter dem Gänseköpfer steckte.

Zulezt kam die Wette auch an ihn. Er ward sehr zornig, stand vom Tisch auf, sagte, er wolle die wüsten Worte nicht hören, zahlte die Beche, nahm seinen Mantel und ging heim.

Nun wußte er keinen andern Weg heim zu kommen als über den Kirchhof; andernfalls hätte er einen tiefen Bach durchwaten müssen. Er faßte sich denn ein Mannesherz, und mit Zittern und Schrecken ging er auf den Kirchhof. Und als er nahe an das Weinhaus kam, wand er seinen Mantel um den Kopf und steckte die Finger in die Ohren, denn er besorgte, er würde das alte Weib schreien hören, welches bei Lebzeiten allenthalben stumm gewesen war. Mit schnellen Tritten ging er voran, damit er bald von dem Kirchhof käme. Da er aber des Mantels wegen nicht sehen konnte und meinte, fern von dem Weinhaus zu gehen, geht er gerade darauf zu, gerät an die Stiege und fällt hilflos mit schwerem Fall die hohe steinerne Treppe hinab. Nun waren Stühle im Weinhaus; in diese fiel er hinein und brach sich ein Bein, auch Kopf und Gesicht hatte er auf der Treppe übel zerschunden. Er fing ganz jämmerlich zu schreien an. Aber niemand war da, der ihm helfen wollte, denn es konnte ihn niemand hören. Zulezt verging ihm vor lauter Angst und Schrecken selbst das Schreien, und er konnte nur noch seufzen und heulen.

Als seine Gefellen genug gezecht hatten, gingen sie auch nach Hause. Als sie nun zu dem Weinhaus kamen, hörten sie den armen Tropf erbärmlich seufzen. Sie meinten nicht anders, als daß das alte Weib wieder zu sich gekommen wäre. Und bieweil sie ein Licht hatten, gingen sie hinab. Da fanden sie ihren Gefellen mit zerbrochenem Wein zwischen den Stühlen liegen. Sie trugen ihn sogleich in das Haus eines Arztes und ließen ihn verbinden. Hier erzählte er ihnen der Länge nach seine Geschichte. Da mußten sie zu dem großen Schaden, der ihm zugestoßen war, noch lachen, und hatte, wie man sagt, zum Schaden den Spott zu tragen.

19. Ein Bedienter sucht einen Herrn.

Ein Offizier, der zu Feld gezogen, hatte einen Bedienten bei sich, der immer um ihn war und auch nachts im Quartier neben ihm schlief auf einem Strohsacke oder auf dem Boden. Und wenn der Herr morgens früh aufwachte, so war seine erste Frage: „Was ist für ein Wetter draußen?“ Sagte nun der Bediente: „Es ist schön Wetter draußen“, so war es dem Herrn nicht recht, sondern er stand unwillig auf und sagte: „Das wird wieder einen heißen Tag geben; da wird's Schweiß kosten, und man wird vor Staub fast ersticken müssen.“ Sagte aber der Bediente, es sei schlecht Wetter draußen, so war es dem Herrn noch weniger recht, und er stand noch unwilliger auf und fluchte wohl: „Zum Henker! Das wird wieder einen harten Tag geben, da wird's